

70 Jahre Siedlergemeinschaft Forstfeld 2. Auflage



Eine Zusammenstellung von Falk Urlen
[mit Dokumentation auf DVD]

Bezugsquelle:

Falk D. Urlen
Radestr. 4, 34123 Kassel
Tel.: (05 61) 9 5139 09
Email: falk@urlen.de

Mein Forstfeld, mein Forstfeld (Melodie und Text: Lindenberger Kellergeister)

**Ich ging so manches Mal
durchs schöne Fuldata
die Habichtswalder Höhn,
die hab ich auch geseh'n
das Schloß, der Herkules
und unser Wörtchen „Schess“,
wohin ich immer schlich,
was ist das gegen dich!**

**Im Forstfeld leben wir.
das eine glaube mir:
hier gibt es schöne Frau'n
die schau'n oft übern Zaun
und auch in früherer Zeit
gab es Gemütlichkeit.
Denk ich einmal zurück
dann fühl ich dieses Glück**

Refrain

**Mein Forstfeld, mein Forstfeld,
du bist mein Himmelreich.
Wenn ich dich im Stillen
mit andern so vergleich
Ich möcht' mit keinem tauschen
hier will ich immer sein;
denn du bist meine Heimat,
ich liebe dich allein.**

(Letzter Refrain)

**Denn du bist mein Forstfeld,
was kann denn schöner sein?**

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Seit ich 1972 in die Forstfeld-Siedlung zog, interessierte ich mich auch für die Entwicklung unserer Siedlergemeinschaft. Warum wurde diese Siedlung hier gebaut? Was haben die Bewohnerinnen und Bewohner beruflich gemacht, sehr viele von denen, die 1936 die Häuser gebaut haben, kenne ich ja noch. Welche Beziehungen bestehen zu den anderen Siedlergemeinschaften?

Um das herauszufinden, studierte ich die Chronik der Gemeinschaft mit den vielen Bildern, von denen Sie viele auf der beiliegenden DVD sehen werden.

Von 1975 an beteiligten sich meine Frau und ich direkt an der Entwicklung. Viele Farbfotos aus der Zeit sind leider verblasst, nicht alle lassen sich mehr restaurieren. Dann begann die Zeit der Videofilme mit einer sehr schlechten Auflösung, dennoch glaube ich, zeigen sie das Wesentliche unserer Veranstaltungen und Vorhaben.

In dem Ihnen jetzt vorliegenden Heft mit der Dokumentation auf DVD habe ich Ihnen meine Erfahrungen aus über 30 Jahren zusammengestellt, natürlich nicht alle, dazu reichte der Platz nicht. Ich habe mich aber bemüht, ein so weit wie möglich objektives Bild mit den mir zur Verfügung stehenden Grundlagen und Medien zu erstellen.

Sollten Sie noch Bilder oder Videos haben, würde ich die gerne kopieren und in meine Sammlung aufnehmen und diese dann einem Nachfolger und dem Stadtarchiv übergeben. Auch wenn Sie die Sammlung auf CD von mir haben möchten, kann dies gerne geschehen.

Ich hoffe, dass Sie durch diese Dokumentation Erinnerungen auffrischen bzw. ihre Nachbarn mit neuen Augen sehen und auch besser verstehen, wenn Sie nicht schon immer hier wohnen.

Falk Urlen

Die Geschichte der Siedlergemeinschaft Forstfeld (Fieseler-Siedlung)

1 Die Geschichte bis 1945

1.1 Die Vorgeschichte

1933, nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, wurde heimlich mit der Wiederaufrüstung Deutschlands begonnen. 1934 wurden die Gerhard-Fieseler-Werke zum offiziellen Rüstungsbetrieb erklärt.

Gerhard Fieseler schrieb in seinem Buch "Meine Bahn am Himmel" darüber folgendes: "Neben der laufenden Produktion hatten wir nun die Aufgabe, für den geforderten wesentlich größeren Ausstoß zusätzlich zwei komplette Werke zu bauen, einzurichten, die notwendigen Mitarbeiter anzuwerben und möglichst bald Jagdflugzeuge zu liefern. Die schwierigste Aufgabe war wie immer, qualifizierte Arbeitskräfte zu finden. In der Kasseler Gegend suchte man bereits vergeblich nach guten Leuten. Unter den verbliebenen Arbeitslosen gab es nur wenige geeignete Kräfte, die zudem vorher geschult werden mussten. So schickten wir Werber in Gebiete, in denen die Verhältnisse anders lagen, und viele, die jahrelang arbeitslos waren, kamen gern und voller Hoffnungen nach Kassel. Sie lebten sich meistens bald ein, verdienten gut und konnten sich wieder hocharbeiten. Ihren Familien beschafften wir eine Wohnung und finanzierten den Umzug. So war es möglich, dass 15 Monate nach dem Geländeverkauf die erste startfertige Me 109 auf der neuen Straße zum Flugplatz rollte, wo sie eingeflogen und frontreif eingeschossen wurde." Man sieht aus diesen Äußerungen, dass die Fieseler-Siedlung nur unter dem Aspekt der Aufrüstung geplant und gebaut worden war. Als weiterer Grund kam hinzu, dass die aus ganz Deutschland zusammengezogenen Facharbeiter von ihren Familien getrennt waren und unruhig wurden. Das aber konnte man sich nicht leisten.

1.2 Der Bau der Siedlung

Mit dem Bau der Fieseler-Siedlung wurde 1935 unter der Trägerschaft der Hessischen Heimstätte begonnen. Zuvor hatten die Gerhard-Fieseler-Werke das Gelände zwischen Lilienthalstraße, Ochshäuser Str. und Wahlebach erworben. In drei Bauabschnitten wurden von 1935 bis 1938 286 Häuser mit 484 Wohnungen erbaut.

In einheitlicher Flucht angeordnet, wurde durch eine Zusammenfassung der Häuser in Paaren oder Reihen eine günstigere

Ausnutzung der Fläche erzielt, dafür aber die Anlage eines Wirtschaftsweges zwischen den Gärten erforderlich. Diese Wege nannte man dann "Schwarze Wege", die grundbuchmäßig noch Eigentum der angrenzenden Grundstücke sind. Bis heute gibt es wegen dieser Wege viel Nachbarschaftsärger wegen Verunreinigungen durch Tiere, Hecken- und Grasschnitt. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Mittelhäuser (die mittleren Häuser in den Viererblocks) können größere Anlieferungen nur durch diesen Weg erledigen, da die Güter sonst durch das ganze Haus getragen werden müssen, falls sie überhaupt durch die Tür passen.

Es gab 7 verschiedene Häusertypen: A, B, C waren zweigeschossige Häuser, in denen zwei Familien übereinander wohnten und sich das Grundstück für die Bewirtschaftung teilen mussten. D und G waren Eigenheime in Doppel- oder Reihenhäusern für kinderreiche Familien, F waren freistehende Einfamilienhäuser für Werkmeister und Ingenieure und Typ E schließlich war als „reine Siedlerstelle“ gedacht. Die Wohnungen waren zwischen 48 und 58 Quadratmeter groß, was dann nach dem Krieg viele einzelne Umbaumaßnahmen nach sich zog und auch die Denkmalschutzmaßnahmen der 80-er Jahre.

1.3 Bewerber

Für den Erwerb mussten sich die Bewerber durch ärztliche Untersuchungen die „Siedlungsfähigkeit“ bescheinigen lassen. Dabei wurde der physische und psychische Gesundheitszustand untersucht. Bevorzugt wurden solche Bewerber, bei denen die Ehefrau vom Land kam und mit Gartenbewirtschaftung und Kleintierhaltung vertraut war.

<h1 style="text-align: center;">Ahnentafel</h1> <p style="text-align: center;">(zum Nachweis der arischen Abstammung) für Eugen R i e m a n n</p> <p style="text-align: center;">M a r g a r e t a L a n n</p> <p style="text-align: center;">Jetziges Amt in der Partei: Kreisabteilungsleiter <i>G. J. J. J.</i></p>
--

Auch spielte 'politische Zuverlässigkeit' im nationalsozialistischen Sinne eine Rolle und es musste ein sog. Ariernachweis erbracht werden.

Nach bestandenem Test wurde ein Siedlungsschein ausgestellt (vgl. S. 8). Dieser und eine dreijährige Bewährungszeit sowie die Bereitschaft, sich finanziell und durch Eigenarbeit am Bau der Häuser zu beteiligen, war Bedingung für den Erwerb der Siedlerstelle. Zuvor wohnten die Siedler für monatlich 35 Reichsmark zur Miete. Ein Zusatz besagte: "Falls Mieter aus der Fieseler-Flugbau G.m.b.H. Kassel-B. oder deren Rechtsnachfolgerin ausscheidet, ist die Vermieterin berechtigt, das Mietverhältnis mit einer einmonatigen Kündigungsfrist zu kündigen, solange der Mieter zur Probe als Kleinsiedler ist. Nicht alle sollen die Probe erfolgreich geschafft haben, evtl. waren sie politisch nicht ganz zuverlässig, diese konnten "ihr" Haus dann erst nach dem Krieg kaufen. Die bis dahin gezahlte Miete wurde natürlich nicht auf den Kauf angerechnet. Die Auflassung geschah am 7. April 1941. Hier wurde in § 19 handschriftlich noch einmal ausdrücklich eingefügt:

6. Die Erschienenen nehmen für sämtliche Rechtshandlungen gemäß § 34 des Reichsheimstättengesetzes Gebühren-, Stempel- und Steuerfreiheit in Anspruch.

Für den sind nicht beteiligt
7. Der Ehemann genehmigt die vorstehenden Erklärungen seiner Ehefrau.

Das vorstehende Protokoll ist den Erschienenen vorgelesen, von ihnen genehmigt und wie folgt eigenhändig unterschrieben:

Die Eintragung ins Grundbuch erfolgte am 30. Oktober 1941 (Bäumerstr. 4, heute Radestr.). Die Übergabe der Häuser wurde durch die Hessenheim auf den 1. April 1941 festgesetzt. Ein Einheitswertbescheid liegt vor, danach wurde der Grundbesitz ab 1. Januar 1942 zugerechnet und hatte einen Einheitswert von 4620 RM (Singerstr. 17). Zu dem Zeitpunkt waren die Häuser mit 6649,85 RM belastet (4500 RM Hypothek der Preußischen Landespfandbriefanstalt, 1794 RM von der Fieseler GmbH und 355,85 als Grundschuld für ein Straßenbaudarlehen von der Fieseler GmbH), die vierteljährlichen Zins- und Tilgungsraten an die Landespfandbriefanstalt betragen 67,50 RM (5 % Zinsen und 1 % Tilgung). An die Fieseler-Werke waren auch noch Zahlungen zu leisten, so für das Straßenbaudarlehen monatlich 1 RM und wahrscheinlich weitere 7,48 RM monatlich, wie aus den Akten

Die Deutsche Arbeitsfront
Sauheimstättenamt
Kurbessen
Kassel · Alazienweg 22

Kassel, den 30.10.35.

Vorbaben: Fieseler-Siedlung

Eignungsschein für Kleinsiedler
(Gleichzeitig Gesundheitsbescheinigung)

An 11/74

Herrn
Adam Sonnenschein
Niederzwehren
Knallhütte 7

Abschrift

Es wird Ihnen hiermit zur Vorlage bei Ihrem Siedlungsträger bescheinigt, daß Sie als Bewerber um eine Kleinsiedlung geprüft und für die Ansetzung als Kleinsiedler (Heimstättenfiedler) für geeignet befunden sind.

Ein Anspruch auf Zuweisung einer Siedlerstelle kann aus dieser Bescheinigung nicht hergeleitet werden. Der Eignungsschein ist sorgfältig aufzubewahren. Er verbleibt Eigentum des Sauheimstättenamtes der Deutschen Arbeitsfront und ist auf Verlangen zurückzugeben.

Heil Hitler!

Nr. 10

Die Deutsche Arbeitsfront
Sauheimstättenamt Kurbessen

gez. Klausing

Sozialberater

Die weiteren Verhandlungen betr. Errichtung der Siedlerstelle haben nicht mehr mit dem Sauheimstättenamt, sondern mit Ihrem Siedlungsträger zu erfolgen. Als Siedlungsträger können Gemeinden, Baugenossenschaften und die Hessische Heimstätte G. m. b. H. in Kassel auftreten.

Jeder Kleinsiedler gehört in den Deutschen Siedlerbund!

hervorgeht.

1.4 Finanzierung

Die Finanzierung der Siedlung geschah zu 25 % von den Fieseler-Werken als Werksdarlehen (zinsfrei und 5 % Abtrag) und zu 75 % als Reichsbürgschaftsdarlehen mit wahrscheinlich 5 % Zinsen und 1 % Abtrag. Mit 600 RM Baugeld mussten sich die Siedler des 2. Bauabschnitts beteiligen. Der Wert der Häuser betrug einschließlich des Grundstücks 8 000 RM. Fensterläden, Fußbretter und andere Kleinigkeiten mussten wegen Geldmangels ausfallen. Koks zum künstlichen Austrocknen der Häuser musste vom Siedler gestellt werden. Das Grundstück hatte 2,14 RM je Quadratmeter gekostet, das waren je Grundstück ca. 1300 RM. Der Kaufpreis des Hauses betrug 5355,85 RM (Neuenhofenstr. 17), darauf wurden die im Grundbuch eingetragenen Belastungen angerechnet mit 6294 RM (Differenzen sind ungeklärt).

Im Jahr 1945 fiel dann natürlich die Zinsfreiheit weg und es mussten nun 3 % Zinsen an die Abwicklungsstelle der Fieseler-Werke GmbH bezahlt werden. Zum Währungsstichtag am 21. Juni 1948 wurden die restlichen Hypothekenschulden im Verhältnis 10 : 1 umgestellt, so blieb für die Familie Sonnenschein in der Singerstraße eine Restschuld von 104,20 DM an die Fieseler-Werke. Es wurde dann nach ganzlichem Abtrag eine löschungsfähige Quittung durch einen Notar erstellt, mit dem die Hypothek dann gelöscht werden konnte (Kosten im Jahr 1956: 15,70 DM, Unterschriftbeglaubigung auf Lösungsantrag 3,53 DM; der jährliche Abtrag hatte 10,16 DM betragen).

1.5 Rechte und Pflichten

Die Pflichten des Heimstatters wurden in der Auflassung genau festgehalten, auch die Folgen, d. h., dass ihm bei Zuwiderhandlung die Heimstätte wieder entzogen wurde. Das galt auch bei einer fristlosen Entlassung aus den Fieseler-Werken-GmbH, d. h., dass das selbstverständlich auch nach dem Absetzen Fieselers als Betriebsleiter galt. Der Zwang zur Anpassung an das Regime war also allgegenwärtig.

Damit die Häuser immer nur von Angehörigen der Fieseler Werke bewohnt werden konnten, musste sichergestellt werden, dass die Häuser nicht an andere Arbeitnehmer verkauft wurden. Das geschah durch das Eintragen eines Vorkaufsrechts zugunsten der Firma Fieseler. Dieses Vorkaufsrecht - es ist privates Recht - steht auch heute noch in vielen Grundbüchern, obwohl es jeden Sinn verloren hat.

Alle Versuche, diese Rechte löschen zu lassen, sind bisher fehlgeschlagen. Wer also keine Hypothek erhält, weil das Vorkaufsrecht im Grundbuch steht, muss einige tausend Euro bezahlen, um dieses

§ 5 des Kauf- und Reichsheimstättenvertrages

Für die Benutzung der Reichsheimstätte gelten folgende Bestimmungen:

1. Die Reichsheimstätte ist dauernd in gutem Zustande zu erhalten.
2. Bauliche Veränderungen und Ergänzungen ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Heimstätte und der Gerhard Fieseler Werke sind verboten. Die Genehmigung soll nur versagt werden, wenn wichtige Gründe vorliegen, aber nicht, wenn es sich um eine das Gesamtbild der Siedlung nicht störende Verbesserung der Reichsheimstätte im Sinne des § 17 RHG handelt.
3. Lärmende oder ehrerührige Geschäfte dürfen auf der Reichsheimstätte nicht betrieben werden. Personen, welche derartige Geschäfte betreiben oder in schlechtem Rufe stehen, ist der Aufenthalt auf dem Reichsheimstättengrundstück versagt.
4. Auf der Reichsheimstätte darf ohne vorherige Genehmigung der Heimstätte keine Gast- oder Schankwirtschaft betrieben werden. Dasselbe gilt für den gewerbsmäßigen Verkauf von geistigen Getränken.

§ 7 besagte:

Das Heimfallrecht gem. § 12 RHG steht der Heimstätte zu:

1. Wenn die Heimstätter die Heimstätte nicht dauernd selbst bewohnen und bewirtschaften,
2. wenn die Heimstätter die Wirtschaftlichkeit der Heimstätte gefährden,
3. wenn die Heimstätter den im § 5 bezeichneten Verpflichtungen zuwider handeln.

Punkt 2 des § 18 lautet:

2. Insbesondere erkennen wir für uns als verbindlich an und verpflichten uns, für den Fall, daß wir (die Heimstätter) den Gerhard Fieseler Werke GmbH. einen Kündigungsgrund geben, der die Gerhard Fieseler Werke berechtigt, uns fristlos zu entlassen, das Darlehen ein Jahr nach Eintritt dieses Falles an die Gerhard Fieseler Werke zurückzuzahlen ist und außerdem vom Tage des Ausscheidens aus dem Werk mit 4 % zu verzinsen ist.

abzulösen - ob er es für berechtigt hält oder nicht.

1.6 Selbstversorgung

In der Zeit um 1935 entstanden viele dieser Siedlungen, die mit einer Landparzelle zur Selbstversorgung verbunden waren. Hinter dieser Vorschrift, einen Nutzgarten anlegen zu müssen und Nutztiere zu halten, standen Autonomiebestrebungen; denn durch die weit gehende Selbstversorgung mussten die Bewohner der Fieseler-Siedlung nicht so viele Lebensmittel zukaufen und die Lebenshaltungskosten blieben

relativ niedrig, sodass letztendlich die Löhne bei den Fieseler-Werken auch geringer gehalten werden konnten als z. B. die Löhne bei Henschel. Außerdem wurde durch den weit gehenden Eigenanbau die längst schon auf Kriegsgütererzeugung umgestellte Industrie auch im Lebensmittelsektor etwas entlastet.

Die Hessischen Heimstätte stellte Apfelbäume, Birnbäume, Johannisbeersträucher und Stachelbeersträucher, die immer an dieselbe Stelle auf den einzelnen Grundstücken gepflanzt werden mussten. Es wurden Zäune errichtet, wofür die Siedler monatlich 2 RM Abtrag zu zahlen hatten. Die Vorschriften der Hessischen Heimstätte bestimmten, dass der Garten nicht als Ziergarten genutzt werden durfte (es durfte sonst aber nach Belieben angepflanzt werden). Ein von Fieseler eingesetzter Gemeinschaftsleiter überprüfte, ob die Gartennutzung auch in der vorgeschriebenen Form eingehalten wurde. Kleintierhaltung war zwingend vorgeschrieben. Ein Hühnerhaus wurde von den Siedlern immer auf dem gleichen Platz innerhalb ihres Grundstücke errichtet, Bleiche und Wege mussten von allen gleich angelegt werden. Von der Familie Schweitzer aus der Singerstraße erhielt ich jetzt einen Originalplan der vorgeschriebenen Gartenanlage.

1.7 Trägergesellschaft

Die Siedlung wurde von der Hessischen Heimstätte, die nach dem 1. Weltkrieg gegründet worden war, unterhalten und treuhänderisch verwaltet. Es war von Anfang an geplant, die Siedlerstellen den Bewohnern zu übereignen. Die Eigentumsübertragung fand aber wegen der Kriegereignisse (Schließung der Grundbuchämter) nur bei den Häusern des 1. Bauabschnitts statt. Die übrigen Häuser blieben im Besitz der Hessischen Heimstätte. Da sie nur für Beratung und Finanzierung, nicht aber für den Bau zuständig war, gründete sie 1940 eine Tochtergesellschaft mit dieser zusätzlichen Kompetenz: die Kurhessische Wohnungsbaugesellschaft. Mit dieser hatten die Siedler nach dem Krieg Differenzen wegen der nicht erfolgten Eigentumsübertragung. 1974 bot dann die Kurhessische Wohnungsbaugesellschaft viele Ein- und Zweifamilienhäuser zum Kauf an (Preis: 40 000 bis 90 000 DM). (Vgl. Fieseler Siedlung, Projektarbeit 1980, GHK)

1.8 Infrastruktur

Die Straßen waren 1936 teilweise unbefahrbar und schlecht zu begehen. Einige Häuser in der Radestraße konnten nur über den „Schwarzen Weg“, der auch heute noch zu den Grundstücken der Siedler gehört, erreicht werden, weil vor den Häusern noch Ackerflächen waren. 1938

erst wurden die Straßen geschottert und die Siedler mussten ihren Anteil bezahlen (Darlehen Fieseler-Werke), die Mieter mussten monatlich 1 RM dafür entrichten. Nach dem Krieg übernahm die Stadt Kassel die Straßen und ließ sie asphaltieren. Die Flutgräben wurden dabei beseitigt.

Kanalisation, Trinkwasserversorgung und elektrischer Strom waren von Anfang an vorhanden, wobei jeder Siedler seinen Anschluss selber legen musste. Im 2. Bauabschnitt gab es dann sogar noch den Gasanschluss. Erst 1970 sollen die ersten Telefonanschlüsse gelegt worden sein. Es gab ein Lebensmittelgeschäft und die Schlachtereier Bechstein. Schulen, Kindergärten oder Spielplätze gab es nicht, die nächste Schule war die in Waldau. Im Fieseler-Werk stand den Siedlern das "Gesundheitshaus" der Werke zur Verfügung. 1938 wurde die Siedlung an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen über die Linie 22 „Sanderhausen – Hallenbad – Erlenfeld“.

1.9 Häuschen bauen

1935 war der erste Bauabschnitt der Siedlung im Rohbau fertig. Es handelte sich dabei um die modernste Arbeitersiedlung Deutschlands (Toilette im Haus). Im gleichen Jahre wurden die Häuser auch verlost. Die Siedler konnten darangehen, das Obergeschoss selber auszubauen. Einige erinnern sich auch noch heute, wie man auf den Freitag wartete, um mit dem verdienten Geld vom Steidel wieder einen Sack Zement mit dem Leiterwagen holen zu können - damit es am Wochenende weitergehen konnte.

Natürlich war das Ganze, wie sollte es beim Bauen auch anders sein, mit viel Ärger verbunden, viele Versprechungen des Bauherren wurden nicht eingehalten. Die ersten Siedler übernahmen die Häuser im Mai 1936 - aber wie?! Die Häuser waren noch nicht ausgetrocknet, deswegen musste Koks auf eigene Kosten in offenen Körben in den Häusern verbrannt werden. Es gab keine Straßen, um die Häuser herum stand das Wasser, von Gärten war noch nichts zu sehen.

Als Erstes wurden dann die Höfe ausgehoben und mit Schlacke aufgefüllt. Diese Schlacke findet man noch heute beim Umbauen und Anlegen eines Rasens. Dann wurden die Gärten angelegt, jeder nach dem gleichen Plan, in jedem stand der gleiche Apfelbaum an der gleichen Stelle (vgl. S. 9). Eigene kreative Gartengestaltung war noch nicht gefragt. Nicht alle Siedler der ersten Stunde blieben, einigen war dieses Leben zu hart, sie gaben auf. Obwohl doch die Gärten alle gleich waren mit den identischen Bäumen entwickelte sich unter den Siedlern ein

gewisser Wettbewerb, bei dem jeder die „dicksten Kartoffeln“ haben wollte. Zu „Führers Geburtstag“ wurde geflaggt, und wer das nicht bis acht Uhr morgens getan hatte, wurde intensiv vom Ortsgruppenleiter der Partei in brauner Uniform gemahnt.

Das Leben verlief grundsätzlich in großer Harmonie, obwohl oder gerade, weil jeder einzelne mit irdischen Gütern nicht gesegnet war. Viele Siedler entwickelten sich deswegen zu "Kleinbauern" und hielten sich, wegen des Mistes für den Garten und des Bratens, Haustiere wie Hühner, Kaninchen, Ziegen und Schweine. Das war ja auch der eigentliche Siedlungsgedanke gewesen, den Arbeitern für schwere Zeiten ein Stück Land zur Verfügung zu stellen, von dem sie sich selber ernähren konnten. Es war die „Blut und Boden“-Ideologie, nach der der Mensch an die Scholle gebunden werden sollte, weil er diese dann ganz anders verteidigen würde.

1.10 Lebensstandard

Wenn auch Fieseler in seinem Buch meint, dass seine Arbeiter gutes Geld verdient hätten, so sah die Wirklichkeit anders aus. Gearbeitet wurde wöchentlich durchschnittlich 51 Stunden, maximal 65 Stunden. Ein Arbeiter verdiente durchschnittlich 146 RM im Monat. Die Mieter im Siedlungsgebiet zahlten 35 RM Miete, 1 RM für die Straße, 2 RM für die errichteten Zäune und für Brennstoffe ungefähr 9 RM. Ein Kilo Brot kostete 30 Pf., Zucker 78 Pf., Bohnenkaffee 4,80 RM, Rindfleisch 1,70 RM, Leberwurst 2,40 RM, Butter 3,20 RM und der Zentner Kohlen 2,05 RM. Kartoffeln kosteten 8 Pf. und Weißkohl 16 Pf. je Kilo.

1.11 Kriegszeiten

Aus heutiger Sicht ist es verwunderlich, dass der Ausbruch des Krieges die Siedler, so wie es überliefert wurde, völlig unerwartet traf, zumal sie ja alle in Rüstungsbetrieben arbeiteten. Manche Siedler – Väter und Kinder - wurden eingezogen und starben "fürs Vaterland", andere kamen bei Luftangriffen auf die Fieselerwerke um. Die Sirene bestimmte den Tagesablauf. Bei Nacht irrte man mit seinen Habseligkeiten auf den verdunkelten Straßen umher, man suchte Schutz in der Waschküche und unter der Treppe. Ab 1943 baute man kleine Bunker vor den Häuschen, in denen die Ehefrauen kauerten, während die Männer einige Hundertmeter weiter im Fieselerwerk im Bombenhagel ums Leben kamen. Bomben fielen bei uns auch, so zog ein Bomber eine Schneise, die erste Bombe fiel in den Garten Bohlenders (Radestr. 22), die nächste beschädigte das Haus Goebels (Singerstr. 13) und eine weitere zerstörte das Haus von Meisters (Singerstr. 8). Dieses Haus wurde dann nach dem Krieg wieder aufgebaut, aber nicht mehr im alten Stil, wie man auch heute noch sieht. Schließlich wurden viele Siedler evakuiert und fanden, als sie nach Kriegsende

zurückkamen, z. T. fremde Menschen in ihren Häusern vor. Gerade weil es eine bitterböse Zeit war, gingen die Menschen sofort wieder an die Bestellung ihrer Gärten. Die beschädigten Häuser wurden instand gesetzt, die Luftschutzbunker gesprengt oder von den Siedlern selber zerkleinert, damit Sprengschäden vermieden werden konnten. Mit dem anfallenden Schutt wurde der Schröderplatz in einen trostlosen Trümmerberg verwandelt.

2 Nach dem Krieg

2.1 Verbesserung der Infrastruktur

Nach 1945 ging es dann wieder langsam bergauf. Aufgrund der Gewerbefreiheit ließen sich Gewerbebetriebe in unserer Siedlung nieder. Es gab bald Ärzte, Apotheker und eine Hebamme, die Post errichtete eine Fernsprech- und Posthilfsstelle. Die Forderung nach einer Anbindung an den Nahverkehr ließ sich noch lange nicht durchsetzen. Schon damals bestand der Wunsch nach einem größeren Saalbau für das Kulturleben. Dieser Wunsch wurde erst in den 70er Jahren mit dem Bau des Hauses Forstbachweg und der Genehmigung von Vereinsfeiern in der Turnhalle durch Oberbürgermeister Eichel ermöglicht. Bis in die 60er Jahre hatte man bei "Theumer" in den Forstfeldterrassen im „Lettenlager“ gefeiert.

Weniger beliebt war die Einführung einer Tempo-30-Zone. Gegen die Tempolimitierung hatten wohl nur wenige Siedler etwas einzuwenden, wohl aber gegen die Aufstellung der Blumenkübel, die insofern notwendig waren, als sonst damals noch keine 30-er-Zone hätte eingerichtet werden dürfen. Die Maßnahme war aber wichtig, weil sonst noch mehr Autofahrer, die Waldau umfahren wollten, durch unsere Straßen gefahren wären. Wir sollten dann für über 700 000 DM beispielhaft für Tempo-30 umgestaltet werden, aber da machte uns dann die ganz große Politik einen Strich durch die Rechnung. Statt dessen wurden für das Geld in ganz Kassel die berühmten „Lollis“ gesetzt und bald darauf wieder abgebaut. Sinnlos verschwendete öffentliche Mittel! Bei uns wäre das Geld wenigstens sinnvoll angelegt gewesen.

Mit vereinten Kräften konnten wir es erreichen, dass die Straßen bei uns nur 14-täglich gereinigt wurden und nicht, wie ursprünglich geplant, wöchentlich; das schlägt sich in den Gebühren nieder. Auch bei Entlastung für Eckgrundstücksbesitzer hatten die Siedler ihre Hände im Spiel. Leider meinte dann aber das Verwaltungsgericht, dass

Eckgrundstücksbesitzer nicht zu entlasten seien, das wäre nämlich eine Ungleichbehandlung - leider.

2.2 Vereinsleben

2.21 50-er Jahre

Nachdem die Siedlerarbeit lange geruht hatte, wurde wieder eine Siedlerversammlung einberufen. Aus "Siedlerkameraden" waren nun "Siedlerfreunde" geworden. Die alten Obstbaumspritzen wurden wieder in Gang gesetzt, Leitern wurden angeschafft. Eine der ersten Handlungen war, für einen Siedlerfreund einen Rollstuhl anzuschaffen. Es wurde die Sterbekasse gegründet, die im Sterbefall 100 DM auszahlte, was in den 50-er Jahren für die Angehörigen eine große Hilfe war. Wenn der Betrag heute nur noch ein Tropfen auf den heißen Stein ist, so kommt in ihm doch die Solidarität und das Mitgefühl der Mitglieder der Gemeinschaft mit den Trauernden zum Ausdruck.

Seit den ersten fünfziger Jahren liest man in fast allen Berichten von der spärlichen Beteiligung der Siedler an den Veranstaltungen und an den Versammlungen. Die Erntedankfeste waren aber eine Selbstverständlichkeit. Ohne dass sich die Siedler darauf vorbereitet hatten, erhielten sie 1952 im hessischen Landeswettbewerb um die schönste Kleinsiedlung den 4. Preis und stolze 120 DM. Nur die Straßen waren noch schlecht wie eh und je und keiner fühlte sich zuständig; dieses Problem wurde erst 1955 gelöst.

Den Jungsiedlern, die sich 1955 zusammenschlossen, gelang es dann wieder mit ihren Blütenfesten Leben in die Gemeinschaft zu bringen, doch auch diese Aktivitäten hielten sich nur ein knappes Jahrzehnt.

Die Frauengruppe war 1956 gegründet worden. Seither trafen sich die Frauen regelmäßig, sie sangen gemeinsam und veranstalteten schöne Busfahrten. In den 80-er Jahren dann wurde eine zweite Frauengruppe geschaffen, die „Junge Frauengruppe“, die inzwischen die „Alte Frauengruppe“ abgelöst hat.

1975 musste man die Existenzberechtigung der Gemeinschaft in Frage stellen; denn niemand wollte mehr Ämter übernehmen, auf der Jahreshauptversammlung wurde der Vorschlag gemacht, die Gemeinschaft aufzulösen. Schließlich fanden sich doch einige Idealisten, um der Gemeinschaft wieder Leben einzuhauchen. Der neu gewählte Vorstand aber hatte es jetzt auch wesentlich leichter. Durch die Möglichkeiten, die das neu errichtete Haus Forstbachweg bot, war eine Gemeinschaftsarbeit erst wieder möglich geworden. Wiederbelebt

wurden die Weihnachtsfeiern. Nachmittags erhalten alle Kinder vom Weihnachtsmann ein Geschenk, danach sieht man lustige Filme, Siedlerfrauen bedienen alle mit Kaffee, Kakao und Kuchen.

2.2.2 Karneval

Die Karnevalsfeiern wurden sehr beliebte Veranstaltungen, die Vorträge wurden immer besser, schließlich feierten die Forstfelder Siedlergemeinschaften zusammen mit den Lohfeldenern im Bürgerhaus Lohfelden. Den Karnevalsausklang feierten die Siedler dann wieder im Haus Forstbachweg. Es wurde immer schwerer, Idealisten für den Karneval zu finden, außerdem war vielen der Weg nach Lohfelden zu weit, sodass es immer weniger Teilnehmer gab. 2001 fand unter dem Dach der ARGE-Forstfeld der vorerst letzte Karneval in Forstfeld statt.

Die Siedler trafen sich im Haus Forstbachweg zuerst wöchentlich, dann 14-täglich, schließlich nur noch monatlich. Hier hörte man das Neueste aus der Siedlung, aus der Kreisgruppe und aus der Politik. Dann wurde geschnuddelt, Karten gespielt, gebastelt.

2.2.3 Schröderplatz

Der Schröderplatz, der wirklich etwas verwaht war, konnte nach intensiven politischen Bemühungen des Ortsbeirates 1985 den Bürgern renoviert übergeben werden. Aus dem ursprünglichen Trümmerberg wurde ein Treffpunkt für Jung und Alt. Für die Kinder wurden eine große Schaukel und eine Tischtennisplatte aufgestellt, die sehr gut angenommen wurden. Fußballspielen sollen die Kinder am Wahlebach, darum konnten jetzt auch Büsche und Sträucher auf den Platz gepflanzt werden. So richtig getestet wurde dann der Platz beim 50-jährigen Jubiläum 1986. Seitdem wurden immer gegen Ende der Sommerferien die beliebten Schröderplatzfeste abgehalten, 2001 das 15. Hierzu wurden erst geliehene Zelte, später das eigene Zelt aufgebaut. Besonders beliebt war immer am Nachmittag die Cafeteria mit Kuchen, den die Siedlerfrauen selber gebacken hatten. Am Abend gab es meistens eine Vorstellung (Heiditanz, Hütetanz, Playback) durch die Siedler, danach wurde bis nachts getanzt.

Durch die Anregung eines Siedlerfreundes, der selber aktiver Radrennfahrer ist, wurde einige Jahre lang das Radrennen "Rund im Forstfeld" unter der Organisation eines großen Forstfelder Verbandes zu einer traditionellen Veranstaltung gemacht. Auch hier hat der Schröderplatz bereits seine Bewährungsprobe bestanden. Aus ganz Nordhessen kamen die Rennfahrer, um ihre Runden um den

Schröderplatz zu drehen.

2.2.4 Veranstaltungen

Regelmäßig fährt die Siedlergemeinschaft zur Freilichtbühne nach Twiste, was seit vielen Jahren von Dieter Durstewitz organisiert wird, zusammen mit Helmut Kieler organisiert er auch seit vielen Jahren die Skatturniere im November im Haus Forstbachweg. Auch Neujahrsbegrüßungen im Haus Forstbachweg wurden bei uns zur Tradition.

Im Jahr 2002 wurde der Häschenplatz geschaffen. Die Idee erhielt die Künstlerin durch unser Chronik-Foto-Album, wo die Familie Schössler Angorakaninchen scherte. Das wiederum veranlasste die Landesgruppe des Siedlerbundes, ein Häschen zu finanzieren, da auch vor dem Siedlerhaus in Oberursel eine ähnliche Skulptur zu finden ist. Hier wurden früher Lehrgänge über Gartenbau und Kleintierhaltung angeboten.

Vom 25. bis 27. August 2006 wurde das 70-jährige Jubiläum zusammen mit dem 20. Schröderplatzfest gefeiert, was bei fast optimalem Wetter ein großer Erfolg wurde. Falk Urlen zeigte den Film dieses Heftes vor ca. 70 Zuschauern, am Samstag saßen alle bei angenehmen Temperaturen vor dem Zelt. Landesvorsitzender Starker überreichte Falk Urlen am Samstag die Goldene Verdienstnadel. Am Sonntag gab es bei Blasmusik einen zünftigen Frühschoppen und mittags Erbsensuppe.

Alle Siedler der 2. Generation sind älter geworden, es fällt ihnen immer schwerer die Arbeiten, die mit dem Fest verbunden sind, auszuführen. Wenn jetzt nicht die 3. Generation aktiv mitmacht, dann war es wohl das letzte Fest. Ich bin aber im Grunde meines Herzens optimistisch, dass es weitergeht.

2.3 Denkmalschutz in Forstfeld

Wem ist das schon jemals gelungen, aus dem Denkmalschutz wieder herauszukommen? Ich glaube, wir haben da zu Beginn der 90-er Jahre etwas Einmaliges geschafft. Aber der Reihe nach:

In den 70er Jahren – ich war Vorsitzender der SG-Forstfeld – kam ein Mitarbeiter der Stadt zu mir und eröffnete mir, dass unsere Siedlung unter Denkmalschutz gestellt werden sollte. Der erste Gedanke war eigentlich, dass das schmeichelhaft sei, aber nach genauerer Nachfrage ergab sich der eigentliche Grund: Unsere Siedlung sei die einzige noch so gut erhaltene Arbeitersiedlung aus den 30er Jahren (sprich: aus der Nazizeit).

Ich trug unseren Siedlern das Ansinnen vor und es erhob sich jetzt schon

ein Proteststurm. Natürlich wollte niemand, dass wir wieder in die dreißiger Jahre zurückversetzt werden sollten: Staketenzaun, Sprossenfenster, keine Anbaumöglichkeiten. Ein Siedler der ersten Stunde sagte:

"Das ist unglaublich, zuerst haben uns die Nazis vorgeschrieben, wo in jedem Garten der gleiche Baum stehen soll, wo überall der gleiche Weg verläuft und jetzt kommen die demokratischen Denkmalschützer und wollen uns wieder genauso gängeln".

Natürlich sprachen wir uns dagegen aus und ich gab das Ergebnis weiter. Dann hörten wir 12 Jahre nichts mehr von der ganzen Geschichte – für uns war das Ganze erledigt, bis wir dann vor vollendete Tatsachen gestellt wurden. Im Februar 1989 lasen wir in den Amtlichen Bekanntmachungen der HNA, dass die Forstfeldsiedlung weitgehend unter Denkmalschutz stünde.

Die Mitglieder der Siedlergemeinschaft schrieben jetzt Leserbriefe, sammelten Unterschriften, die Parteien wurden aktiv (öffentlich und im Stillen) – es war Wahlkampf zur Kommunalwahl.

Kurz vor der Wahl gab der Forstfelder CDU-Stadtverordnete Günther Schicketanz ein Flugblatt mit folgendem Text heraus: „Das ist das Schlimmste, was einem Hausbesitzer passieren kann. Gegen Feuer, Wasser, Einbruch kann man sich versichern, gegen Denkmalschutz nicht. Der Wert Ihres Hauses sinkt damit gewaltig. Die Denkmalschützer können nach Anmeldung jederzeit Ihr Haus und Ihre Wohnung betreten. Hausbesitzer dürfen ohne Genehmigung keine größeren Reparaturen ausführen. Umbauten und Anbauten werden nicht mehr genehmigt. Alles wird Ihnen vorgeschrieben. Damit sind Sie der Willkür der Verwaltung hoffnungslos ausgesetzt. Da ich selber betroffen bin, kann ich Ihnen versprechen, dass ich alles tun werde, um diesen unseligen Versuch, den halben Stadtteil unter Denkmalschutz zu stellen, zu verhindern. Aber dazu brauche ich Ihr Vertrauen und Ihre Stimme...“

Der Magistrat war aufgrund dieser Aussagen verärgert und gab ein Flugblatt heraus, welches die seiner Auffassung nach unrichtigen Aussagen klarstellte und auch Vorteile des Denkmalschutzes herausstellte.

Der Vorsitzende des SPD-Ortsvereins Günther Schnell reagierte schnell. Er initiierte eine öffentliche Veranstaltung mit Oberbürgermeister Hans Eichel, Stadtbaurätin Christiane Thalgot und Professor Dr. Kiesow, dem damaligen Chef des Denkmalschutzes in Hessen – eine Woche vor der

Wahl.

Fast 300 Menschen kamen, der Gemeindesaal der St. Andreas-Gemeinde war brechend voll, dicht gedrängt standen die Menschen und ich, da ich ja noch Ortsvorsteher war, sollte auf Wunsch von Hans Eichel moderieren – ohne Verstärkeranlage. Die Wogen gingen hoch und nach intensiver Diskussion, bei der die Denkmalschützer nicht geschont wurden, meinte ich, dass sich die Verantwortlichen doch einmal das Meinungsbild der Anwesenden mitnehmen sollten – ich fragte die Anwesenden, wer denn für den Denkmalschutz sei. Ganz hinten erhob sich zaghaft eine Hand – das war's. Ich erhielt von den Denkmalschutzfunktionären giftige Blicke und unter Kopfschütteln die Frage: „Wie kann man nur über Denkmalschutz abstimmen lassen?“.

In die Enge getrieben, konnte Prof. Kiesow dann nicht anders, als zu erklären, dass er nach Besichtigung der Siedlung die Entscheidung seines Mitarbeiters nicht voll nachvollziehen könne, da nur noch wenige Gebäude vorhanden seien, die noch nicht verändert seien.

„Daher“, so versprach der Landeskonservator nach langer, heftiger Diskussion, „werde alles noch einmal genau überprüft“. Und nachdem es ihm nicht gelungen war, die Forstfelder von der Bedeutung des Denkmalschutzes für die Stadtgestalt und das historische Bewusstsein der Menschen auch in ihrem Stadtteil zu überzeugen, gestand er auch noch zu, dass die per Handzeichen durchgeführte fast einstimmige Ablehnung der Forstfelder gegen jeglichen Denkmalschutz bei der Prüfung eine Rolle spielen werde. Erleichterung machte sich daraufhin breit, ohne dass die Skepsis vollends wich.

Oberbürgermeister Hans Eichel erklärte außerdem, dass er immer betont habe, in Kassel werde der Denkmalschutz in keinem Fall auf dem Rücken von einkommensschwächeren Bürgern ausgetragen.

Monate später revidierte das Landesamt für Denkmalschutz die von den Forstfeldsiedlern als Versprechen interpretierte Aussage des Landeskonservators. Sie erklärte, dass die Siedlung nach wie vor unter Denkmalschutz steht, obwohl der Magistrat bereits an einem Bebauungsplan für die Forstfeldsiedlung arbeitete, nach dem Veränderungen in vorgegebenem Umfang möglich sein sollten. Als Frau Thalgot, die Baudezernentin diese Pläne vorstellte, kochte die Siedlerseele vollkommen über.

An den Häusern sollte nichts verändert werden, dafür aber sollte in 5 m Abstand hinter dem Wohnhaus ein weiteres kleineres Haus errichtet

werden können, das durch einen Gang mit dem Haupthaus verbunden werden könnte. Ein aufgebrachter Bürger wollte wissen, ob er dann im Nachthemd vom Wohnzimmer im Altbau ins Schlafzimmer im Neubau gehen solle. Zum Abschluss der Sitzung jedenfalls lehnte der Ortsbeirat diese Pläne einstimmig ab.

Im März 1990 führte der Ortsbeirat dann noch einmal in der Turnhalle der Schule Am Lindenberg eine Ortsbeiratssitzung durch, in der Bürgerinnen und Bürger Plakate angebracht hatten, die Prof. Kiesow als Lügner hinstellten (siehe Kommentar). Dieter Durstewitz, der Vorsitzende der Siedlung, übergab 300 Unterschriften unter der Forderung: „Wir Bürger der Forstfeld-Siedlung wehren uns gegen die Bevormundung durch Denkmalschutz bzw. Bebauungsplan. Wir möchten auch in Zukunft über den An- und Ausbau unserer Häuser - natürlich im Rahmen der Bauvorschriften - frei entscheiden. Wir wollen dem 3. Reich kein Denkmal setzen!“

Das war's dann, wir waren das Volk und haben uns über unseren Erfolg gefreut. Geklappt hat das alles nur, weil wir - auch parteiübergreifend - zusammengehalten und zusammengestanden haben. Im Nachhinein muss gesagt werden, dass der Inhalt des Flugblatts von Herrn Schicketanz, der zwar sachlich nicht ganz korrekt war, den Volkszorn in Forstfeld so richtig aufgeheizt hat. Mehrfach setzte sich danach die neue Ortsvorsteherin Waltraud Massmann beim neuen Ministerpräsidenten Hans Eichel dafür ein, dass die gegebenen Versprechen auch gehalten wurden. Das alles und die Aktivitäten des Ortsbeirates trugen in dieser Sache dazu bei, dass in der Forstfeldsiedlung wieder Ruhe einkehrte. Auf einen Bebauungsplan wurde auch verzichtet.

Heute soll kein Haus im Stadtteil Forstfeld noch unter Denkmalschutz stehen.

2.4 Frauengruppen

Die erste Leiterin war Frau Maria Ehmer, sie leitete die Gruppe bis 1987, also 31 Jahre. Ab 1975 konnte ich die Entwicklung begleiten, denn seit dem war ich Vorsitzender. Es wäre übertrieben, zu sagen, dass die Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Frauengruppe optimal gewesen wäre, was aber auch teilweise zu verstehen war, denn inzwischen verwaltete der Vorstand die Gemeinschaft nur noch.

Das Gemeinschaftsleben fand, wie auch in anderen Siedlergemeinschaften, im Wesentlichen bei den Frauengruppen statt. Insofern war die Aussage, die damals häufig vom Landesvorstand zu

hören war, dass das Gemeinschaftsleben lediglich durch die Frauen aufrechterhalten wird, richtig. Diese Aussage wurde aber weiterhin aufrechterhalten, als die Gemeinschaft als Ganzes wieder funktionierte, sodass das dann für die neuen Vorstandsmitglieder immer etwas kränkend war.

Gemeinsam haben wir den Karren wieder aus dem Dreck gezogen, insbesondere durch das Wiederaufleben der Weihnachtsfeiern und der Karnevalsfeiern. Bei diesen ersten Karnevalsveranstaltungen trugen die Frauen ihre alten lustigen Gedichte und Geschichten vor, wie sie es auch bei ihren Versammlungen machten. So hatte man zumindest für diese Veranstaltungen einen guten Einstieg. Die Weihnachtsfeiern für die Kinder, bei denen der Weihnachtsmann auch kleine Geschenke mitbrachte, wurde im Wesentlichen von den jungen Frauen durchgeführt, Kuchen war jedenfalls immer reichlich vorhanden.

Natürlich brauchten die Frauen für ihre Feiern auch Geld aus der Siedlerkasse, da gab es dann aber Probleme. Sehr viele Frauen der Gruppe waren damals gar nicht Mitglied der Gemeinschaft, wollten aber dennoch aus der allgemeinen Kasse profitieren. Das war nach Auffassung des damaligen Vorstandes schwierig; als Freundschaftsmitglieder eintreten wollten diese Frauen aber auch nicht, junge Frauen, die z. T. berufstätig waren, konnten sich noch nicht am Nachmittag treffen, so gab es dann auch keine Mischung mehr zwischen Alt und Jung, und wenn man ehrlich war, wollten die Älteren auch unter sich bleiben; so beschlossen die jungen Frauen, eine eigene Gruppe zu bilden, und das war eine Erfolgsstory - die Gruppe beteiligte sich seit jeher am Schröderplatzfest – Stichwort Cafeteria, und trug mit Auftritten zum Gelingen des Karnevals bei. Sie treffen sich regelmäßig abends, sodass auch junge berufstätige Frauen mitmachen könnten. Auch bei dieser „jungen Frauengruppe“ hat sich ein harter Kern gebildet, der das Rückgrat für diese Gruppe ist.

Seit den 80er Jahren entwickelten sich die Gruppen getrennt, Frau Ehmer gab ihren Vorsitz 1987 ab und fand keine Nachfolgerin, Frau Bickel opferte sich dann und führte die Gruppe von 1989 bis 1994, danach trafen sich einige Frauen noch sporadisch, inzwischen sind leider fast alle verstorben.

Die Junge Frauengruppe wurde ab 1986 von Karin Ehmer geleitet, sie wurde dann 1994 abgelöst von Margot Wöfl, seit 2001 wird die Gruppe nun von Edith Durstewitz geleitet, Dieter Durstewitz stärkt seiner Frau den Rücken, er arbeitet ihr aktiv zu, damit auch alles gelingt. Anders

Aus dem Nachlass der Familie Hesse erhielt ich eine Ausgabe der Kassler Post vom 24. November 1935; da viele (auch Scanner) die „deutsche“ Druckschrift nicht mehr bzw. nicht lesen können, habe ich den Artikel übertragen. Das, was über die Fieseler-Siedlung in Ochshausen geschrieben wurde, gilt entsprechend auch für unsere Siedlung, nur dass die Wohnungen bei uns schon etwas größer waren. Unsere Siedlung war die modernste Arbeiter-Siedlung Deutschlands – darum sollte sie in den 80-er Jahren unter Denkmalschutz gestellt werden.

„Arbeiter auf eigener Scholle

Eine Besichtigungsfahrt zu den Kleinsiedlungen des Gaus Kurhessen.

Auf einer Besichtigungsfahrt durch einen Teil des Gaugebiets, an der u. a. Gauleiter Staatsrat Weinrich, Oberpräsident Prinz Philipp von Hessen, Regierungspräsident von Monbart, Polizeipräsident von Pfeffer und Arbeitsgauführer Neuerburg teilnahmen, wurde die westdeutsche Gebiet, Pg. Rechenschaft abgelegt von den ersten Ergebnissen des Kleinsiedlungswerks im Gau Kurhessen. Die Fahrt vermittelte nicht nur einen nachhaltigen Eindruck von den hoffnungsvollen Anfangsarbeiten auf dem Gebiete der Siedlung, sie war den Bewohnern und Siedlern der berührten Städte auch willkommene Gelegenheit, den Gästen ihren Dank für die tatkräftige Förderung des Siedlungsgedankens auszusprechen und sie zu bitten, auch weiterhin der Selbstaftmachung der schaffenden Volksgenossen ihre Unterstützung

angedeihen zu lassen. Auf der Mittagsrast im Zunfthause zu Hersfeld hörten die Teilnehmer der Fahrt eine Reihe von Fachvorträgen – u. a. sprach die Beauftragte des Reichsheimstättenamtes für die westdeutsche Gebiet, Pg. Wahl – über den Siedlungsgedanken und die Siedlungspraxis. In folgendem ist das Ergebnis der Besichtigung und der Extrakt der Vorträge übersichtlich zusammengefaßt.

Die Kleinsiedlung erschöpft sich nicht in der Beschaffung von Wohngelegenheit, sie ist eins der großen wirtschaftlichen und politischen Ziele des Dritten Reiches und unterscheidet sich damit wesentlich von den früheren Siedlungsversuchen, denen die große, im Weltanschaulichen wurzelnde Zielsetzung

mangelte. Ausgangspunkt der Siedlungspraxis ist der schaffende Mensch, dem der deutsche Boden nutzbar und zur Heimat gemacht werden soll, zur Heimat, für die es lohnt, Gut und Blut einzusetzen. Die Wirkungen der Entwurzelung eines großen Teils der Industriearbeiterschaft mußten wir bitter erfahren und in den Wohnhöhlen der Großstädte (Kasseler Altstadt!) haben wir die Brutstätten marxistischer Verhetzung vor Augen. Die Siedlung ist berufen, die Menschen herauszuholen aus diesen freudlosen Quartieren, ihnen eine bodenverbundene Heimstätte zu geben und sie durch Arbeit auf der eigenen kleinen Scholle krisenfest zu machen. Der Arbeiter der Zukunft soll den Segen der Arbeit auf seinem kleinen Besitz verspüren und aus ihm die Kräfte ziehen zu volksverbundenem Denken und Handeln und zur Erziehung einer körperlich, geistig und seelisch gesunden Nachkommenschaft.

Das ist das Ziel, und wie es weit gesteckt ist, so ist das Erfordernis an Tatkraft und tiefster Verantwortung aller Stellen, die das Siedlungswerk betreiben, groß. Um eine Größenordnung der ersten Planung zu geben, sei eingeflochten, daß zunächst 500 000 Hektar Land für 5 Millionen Siedlerstellen im Reiche erforderlich sind. Wir nennen diese Zahlen auch, um den Tatwillen des Dritten Reiches zu

kennzeichnen und die Summe an finanziellen Mitteln, die erforderlich sein wird.

Beantworten wir zunächst die Frage, wer die Siedlungen betreibt. An erster Stelle steht natürlich der Siedler selbst mit seiner Hände Arbeit und seinen Geldmitteln – es siedeln nur in Lohn und Brot stehende Volksgenossen -, dann das Heimstättenamt der NSDAP und der DAF, das die Siedlerauswahl und Betreuung nach politischen, gesundheitlichen, charakterlichen und erbbiologischen Gesichtspunkten durchführt, das Reich und die verschiedenen Realkreditinstitute als Bürgen und Darlehnsgeber, gemeinnützige Baugesellschaften und treuhänderische Träger der technischen, finanziellen und kulturellen Betreuung (bei uns die Hessische Heimstätte G.m.b.H.) und schließlich der Reichsarbeitsdienst, dem umfassende Aufgaben in der Geländerschließung (Erdbewegung, Wegebau, Kanalisation usw.) zufallen. Schließlich sind die Gemeinden und Gebietskörperschaften zu erwähnen, die mit der Hergabe von Land usw. die Siedlung fördern können.

Den Arbeitgeber als Helfer der

Siedlung wollen wir besonders behandeln, weil hier etwas grundsätzlich Neues auftritt, dessen politische und wirtschaftliche Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Wir müssen uns zu der Ansicht durchringen, dass das Werk nicht am Fabrikator aufhört. Es setzt sich fort bis zu den Arbeiterwohnungen, denn hier liegt ja die Keimzelle der Arbeitskraft und der Arbeitsgesinnung, der wirtschaftlichen und allgemeinen politischen Wirkungsfähigkeit des Schaffenden. Der Arbeitgeber muß, wo er kann, Anteil nehmen am außerdienstlichen Leben seiner Gefolgschaft, er muß sie im Sinne der Volksgemeinschaft fördern und er kann es, wenn er sein Augenmerk der Siedlung schenkt, wenn er sie finanziell fördert durch Arbeitgeberdarlehen als Eigengeldersatz. Hier liegt eine so große Verantwortung und Verpflichtung vor, dass sich ihr kein Betriebsführer verschließen darf. In Hersfeld wurde, - wie wir später sehen werden - ein Beispiel gegeben, wie der Arbeitgeber an der Siedlung mitwirken kann. Wer dort mit den Siedlern gesprochen hat über ihre Einstellung zum Werk und überhaupt zur Arbeit, der weiß, was hier an zunächst Unwägbarem, aber für die Zukunft

sichtbar werdenden auf dem Wege zum deutschen Sozialismus, der alle Schaffenden erfüllt, geleistet wurde. Der auf eigener Scholle sitzende deutsche Arbeiter - er wird sich rühren, damit durch Verzinsung und Amortisation Haus und Land bald ihm selbst gehören - ist der beste Garant für ein glückliches Volk im freien starken Deutschland.

Fieseler-Siedlung Ochshausen: Der erste Abschnitt dieser Siedlung, die im Rohbau schon weit gediehen ist, wurde für Arbeiter des Fieseler-Werks errichtet. Sie umfasst insgesamt 158 Wohnungen, davon 42 reine Siedlerstellen mit 6 - 800 Quadratmeter Land, 20 Eigenheime und 96 Mietwohnungen, die ebenfalls mit einer kleineren Landbeigabe ausgestattet sind. Man hat hier Doppel- und Reihenhäuser errichtet und durch die Mischung von Eigenheimen und Mietwohnungen ein Teil der Siedler das Heim erst tragbar gemacht. Es war nur durch tatkräftiges und verantwortungsbewusstes Zusammenwirken aller beteiligten Stellen möglich, hier im Weichbilde der Stadt Kassel die Mieten niedrig zu halten. Bei einer durchschnittlichen Wohnfläche von 42

Gerhard Fieseler und die Fieseler-Flugzeugwerke-GmbH

1 Gerhard Fieseler

1.1 Werdegang

Der im Jahre 1896 in Glesch im Kreis Bergheim a. Rh. geborene Sohn eines Bonner Buchdruckereibesitzers, Gerhard Fieseler, nahm im Ersten Weltkrieg an der mazedonischen Front als Jagdflieger teil und schoss unter dem Namen "Tiger" 22 Gegner ab. Nachdem ihn seine Nachkriegstätigkeit als Druckereibesitzer in Eschweiler nicht befriedigte, ging er 1926 als Teilhaber und Fluglehrer zu den Raab-Katzenstein-Flugzeugwerken in Kassel-Bettenhausen. Mit einer 120 PS "Schwalbe" entwickelte er hier den Kunstflug zur meisterlichen Reife. 1927 führte er beim internationalen Schaufliegen in Zürich elf Minuten lang kühne Figuren in Rückenlage vor und arbeitete sich damit in die Weltklasse der Kunstflieger vor. Bereits 1928 ließ er sich nach eigenen Plänen ein spezielles Kunstflug-Flugzeug, die 240 PS starke F-1 "Tigerschwalbe", bauen. Das durch den Kunstflug verdiente Geld legte Fieseler für die Gründung eines eigenen Werkes zurück.

1.2 Kunstflieger

Am 1. April 1930 erwarb er den bisher von Fritz Ackermann betriebenen "Segelflugzeugbau Kassel", aus dem verschiedene erfolgreiche Segelflugzeuge der "Kassel"-Reihe hervorgegangen waren. Unter Fieselers Leitung wurden besondere Bauaufträge ausgeführt, so das "Musterle" von Wolf Hirth und von Kronfeld die "Wien" und das bisher größte Segelflugzeug der Welt, die "Austria". Trotzdem wäre das Werk in der Zeit der Wirtschaftskrise nicht lebensfähig geblieben, hätte nicht Fieseler den Kunstflug ganz in die Sache seines Werkes gestellt. Damals hieß es: "Fieseler hat sich ein ganzes Werk erflogen." 1932 entstand bereits im eigenen Werk als eine Konstruktion von Schüttkowsky seine berühmteste Kunstflugmaschine, der F-2 "Tiger" mit 340 PS-Pollux-Motor, mit dem er 1934 die

Weltmeisterschaft gewann und 80000 Goldmark.

2 Die Gerhard-Fieseler-Werke

2.1 Gerhard Fieseler, der Flugzeugbauer

Das mit diesem Titel verbundene Preisgeld versetzte Fieseler in die Lage, das Produktionsprogramm seines Werks zu erweitern. Fieseler selbst zog sich vom Kunstflug zurück und widmete sich ganz dem Bau von preiswerten Sportflugzeugen. Zuerst war bereits die F-3 "Wespe" nach Plänen von Lippisch entstanden. Da aber diese schwanzlose Konstruktion mit zwei in Tandemanordnung untergebrachten 90 PS-Pobjoy-Motoren fliegerisch nicht den Erwartungen entsprach, wurde die Entwicklung abgebrochen. Ebenfalls erwies sich die auf der DELA 1932 ausgestellte zweisitzige Sportmaschine F-4 mit einem 35 PS-Argus As 16-Boxermotor als ein Fehlschlag. Erst die nächste Konstruktion, die mit einem 65-PS-Hirth-Motor ausgerüstete F-5, wurde ein voller Erfolg, denn es liefen so viele Bestellungen ein, dass der Serienbau aufgenommen werden konnte. Fieseler vergrößerte seine Belegschaft innerhalb weniger Tage auf 200 Mann und konnte bis zum Deutschlandflug 1933 im August des Jahres innerhalb von sieben Wochen noch acht F-5 an den Start bringen. Die F-5 wurde auch später in der verbesserten Ausführung Fi 5 R mit 80 PS in größeren Serien erstellt. Die F-6 war eine mit geänderten Flügel- und Leitwerksflächen versehene F-5.

2.2 Militärflugzeuge der Gerhard-Fieseler-Werke-GmbH

2.2.1 FI 156/256, der Fieseler-Storch

Mit der Fi 97 begann das neue, vom Reichsluftfahrtministerium kontrollierte Entwicklungsprogramm, aus dem die erfolgreichste und bekannteste Fieseler-Schöpfung hervorging, der Fi 156 "Storch". Der „Storch“, ein propellergetriebenes Flugzeug, flog erstmals 1936. Er wurde eingesetzt als Verbindungs-, Beobachtungs- und Sanitätsflugzeug. Seine Vorteile waren die ausgezeichnete Rundumsicht durch die großzügig verglaste Kabine und vor allem die guten Langsam- und STOL (Short Take- Off and Landing)-Eigenschaften), die Mindestfluggeschwindigkeit lag unter 50 km/h; zum Starten reichten bei Gegenwind 50 m, zum Landen 20 m). Bei entsprechendem Gegenwind konnte die Maschine in der Luft stehen,

sie eignete sich sogar zum Verlegen von Fernmeldekabeln. Gebaut wurden bis Kriegsende ca. 2500, viele davon in Frankreich und später auch in der Tschechoslowakei. In der Sowjetunion gab es einen Nachbau. Eine Weiterentwicklung war die FI 256, der „Superstorch“, von dem nur 10 Stück gebaut wurden. Während die FI 156 drei Sitze hatte (Pilot und 2 Passagiere), war die FI 256 ein Fünfsitzer.

2.2.2 FI 167 - ein Flugzeug für Flugzeugträger

Nachdem Deutschland auch einen Flugzeugträger entwickelte, bewarben sich die Fieseler-Werke auch um den Auftrag dieses Träger-Mehrzweck-Flugzeuges, ein zweisitziger Doppeldecker, dessen Flügel eingeklappt werden konnten. Dieses Flugzeug sollte Torpedos und Wasserbomben abwerfen. Nachdem die Produktion des Flugzeugträgers "Graf Zeppelin" eingestellt wurde, benötigte man diese Maschine auch nicht mehr. Es waren drei Prototypen und 12 Vorserienmaschinen gebaut worden.

2.2.3 Messerschmitt Bf 109

Dieses Jagdflugzeug wurde bei den Fieseler-Werken in Lizenz gebaut, die bei der "Legion-Condor" eingesetzten und beschädigten Maschinen wurden hier auch repariert.

2.2.4 Focke-Wulff FW 190

Auch dieses Mehrzweck-Jagdflugzeug wurde bei Fieseler in Lizenz gebaut.

2.2.5 FI 103, eine sog. Vergeltungswaffe, V1

Ebenfalls bei Fieseler, dessen Werk am 1. April 1939 in Gerhard Fieseler Werke GmbH umbenannt worden war, entstand die Fi 103, der Prototyp der später unter dem Namen "V1" bekannt gewordenen fliegenden Bombe. Der pilotenlose Flugkörper wurde durch den Flugzeugkonstrukteur Robert Lusser 1942 in den Fieseler-Werken in Kassel entwickelt. Ein ehemaliger Mitarbeiter, der an der Entwicklung mitgewirkt hat, erzählte, dass die V1 im Werk 1 an der Lilienthalstraße, direkt an der Mauer zur Spinnfaser, entwickelt worden sei. Der Flugkörper hatte einen flugzeugähnlichen Aufbau und konnte eine Geschwindigkeit von über 645 km/h erreichen. Im Prinzip eine größtenteils aus Holz gebaute, pilotenlos fliegende ungelenkte Bombe. Die Ursprünge gehen bis in die 30-er Jahre

zurück, es handelte sich um ein petroleumbetriebenes Staustahltriebwerk. In den Jahren 1942/1943 wurde der ca. 8 m lange Flugkörper auf dem Versuchsgelände der Luftwaffe in Peenemünde-West erfolgreich erprobt. Der Start erfolgte über eine raketengetriebene feste Rampe, später über eine transportable Dampfkatapulteinrichtung (sogenannter Schleuderstart), er konnte aber auch von einem Trägerflugzeug erfolgen, z. B. vom Flugzeug HE-111. Das Abschussgewicht lag bei etwa 2200 kg, davon wog der Gefechtskopf ca. 800 kg und der Treibstoff ca. 1000 kg (je nach geplanter Reichweite), die Flughöhe betrug 300 bis 2000 m, die Herstellungskosten betragen zwischen 1500 und 10000 RM, 280 Arbeitsstunden wurden zur Herstellung benötigt. Die Reichweite betrug zuerst 300 km, später 400 km; geplant war eine Reichweite von 500 km. Die Zielgenauigkeit lag bei einem bis zwei Kilometer. Als 1943 alliierte Luftangriffe auf deutsche Städte mehr und mehr den Charakter reiner Terrorangriffe gegen die deutsche Zivilbevölkerung annahmen, ging die Herstellung der V1 (Vergeltungswaffe 1) ab diesem Zeitpunkt in Serie. Die erste Serie von 500 Exemplaren wurde in Rothwesten unter größter Geheimhaltung gebaut. Die weiteren dann in Nordshausen, größtenteils von Zwangsarbeitern.

Wie ein ehemaliger Mitarbeiter der Fieseler-Werke berichtete, waren bei den Probeschüssen von Peenemünde in Richtung Bornholm einige V1 in Schweden angelandet, die dann nach den USA weitergeleitet wurden. So war dort die Technologie sehr früh bekannt. Aufgrund dieses Wissens wurde dann von deutscher Seite ein Aufschlagzünder eingebaut, damit die Versuchsgeräte bei Aufschlag auf dem Meer explodierten. Die Maschinen arbeiteten mit Kreiselkompassen und konnten so programmiert werden, dass sie während des Fluges einen 90-Grad-Winkel flog, um zu verhindern, dass beim Einschlag die Abschussstelle festgestellt werden konnte. Der britische General Montgomery soll gesagt haben, dass es einen erheblichen Einfluss auf den Ausgang des Krieges gehabt hätte, wenn die V1 9 Monate eher einsatzbereit gewesen wäre, weil inzwischen die Sammellager der Alliierten in England mit großen Netzen vor dieser Waffe geschützt worden waren.

Entwickelt worden war die Waffe 1943 und von Goebbels in seiner Berliner Sportpalastrede vom 18. Februar 1943 angekündigt. Das

Problem war nur, dass alle diese fliegenden Bomben sofort nach dem Start ins Meer fielen. Nach ca. 3 Monaten erst fand man heraus, dass ein Zulieferer aus Wolfsburg die Tragflächen zu schwach gebaut hatte, sodass sich diese bei dem Katapultstart verformten.

2.3 Zwangsarbeiter

In den Gerhard-Fieseler-Werken wurden bis zu 6000 ausländische Arbeiter bzw. Zwangsarbeiter eingesetzt. Die älteren Bewohner der Forstfeldsiedlung, alles Mitarbeiter der Fieseler-Werke, sprachen nicht darüber, für sie war das alles eine Selbstverständlichkeit. Erst im Buch von Wim de Vries las man von der z. T. wohl schlechten Behandlung.

2.4 Angriffe auf die Fieseler-Werke

Die Fieseler-Werke standen bei der Royal Air-Force ganz oben auf der Liste der zu zerstörenden deutschen Fabriken – schon wegen der V1. Die Fieseler-Werke wurden nur gering zerstört. Sie produzierten inzwischen auch in Lizenz Flugzeuge vom Typ Focke-Wulf 190-A8, aber auch A3 und D9. Große Teile des Werks wurden dann teilweise nach Schreufa in der Nähe Frankenbergs und an sechzig weitere Standorte ausgelagert, nachdem die Amerikaner mit ihren fliegenden Festungen (B24, B17) auch am Tag flogen und wesentlich höhere Trefferquoten erreichten. Am 19. Februar 1944 setzten sich in Kassel LKW-Kolonnen in Fahrt, die alle für die Produktion notwendigen Maschinen geladen hatten. Sie wurden in Fabriken verlegt, die bisher Gebrauchsgüter herstellten, und begannen bereits 24 Stunden nach der Anlieferung mit der neuen Produktion. Allein in Schreufa wurden in einem ehemaligen Werk von Stuhlmöbeln 22 Flugzeuge vom Typ FW 190 A8 täglich montiert, und das in Schichten von 12 Stunden am Tag und von 72 Stunden in der Woche.

Insgesamt produzierte Fieseler 1941 590, 1942 671, 1943 1096 und 1944 1146 Flugzeuge. Daneben wurden Flugzeugteile produziert und Reparaturen durchgeführt. Dementsprechend waren auch die Luftangriffe: 1943: 28.07, 30.07, 03.10, 22.10; 1944: 19.04., 22.09. 27.09. 28.09, 02.10. 07.10. 18.10.

2.5 Zerstörung der Werke

Fieseler selbst war zu diesem Zeitpunkt aber schon nicht mehr

Betriebsführer in seinem eigenen Werk. Am 29.03.1944 hatte ihn die Parteiführung wegen "Nichteinhaltung eines Liefertermins" und wegen "Spannungen zur NSDAP" abgesetzt. Darin sieht man aber auch, wer in den Rüstungsbetrieben das Sagen hatte - die Eigentümer gaben wahrscheinlich nur noch ihren Namen. Nachdem von Staats wegen ein neuer Betriebsleiter eingesetzt worden war, wurde die Produktion gesteigert. Ein ehemaliger Mitarbeiter, der 1936 bei Fieseler als Lehrling begonnen hatte und der später die erste V1 abschoss, versicherte, dass Fieseler, solange er die Möglichkeit dazu hatte, immer darauf geachtet habe, mit den Arbeitern menschlich umzugehen. Ihm gegenüber soll Fieseler schon 1943 die Frage gestellt haben, bei wem sie nach dem Kriege arbeiten würden, bei den Amerikanern oder bei den Russen. Das zeugt von einem Vertrauensverhältnis, denn wäre diese Einstellung bekannt geworden, wäre es Fieseler wahrscheinlich schlecht ergangen. Zwangsarbeiter selber (Wim de Fries) äußern sich über die Behandlung anders. Die ganze Wahrheit werden wir nie herausbekommen, weil sich viele Menschen in dieser Zeit - wie bei Recherchen immer wieder festgestellt wurde - angepasst und verstellt haben, anpassen und verstellen mussten, allein schon, um die Familie nicht zu gefährden oder um nicht als „unzuverlässig“ eingestuft zu werden. Der ehemalige Mitarbeiter meinte, angesprochen auf unmenschliche Behandlung der Zwangsarbeiter, dass das nach dem Ausscheiden Fieselers als Betriebsführer gewesen sein müsse, Fieseler hätte so etwas immer verhindert.

Weh tat es dem zitierten Mitarbeiter, als dann 1945 von einem Tankwagen Benzin in die Werkshallen gepumpt wurde und ein deutscher Soldat mit einer Leuchtpistole alles in Brand setzte, um nicht dem anrückenden Feind funktionierende Fabriken zu hinterlassen.

2.6 Fieseler-Siedlung

Noch heute sind in den Grundbüchern der Häuser der ehemaligen Fieseler-Siedlung Vorkaufsrechte für die Firma Fieseler eingetragen, wenn die Eigentümer sie nicht bereits abgelöst haben. Man wollte damit erreichen, dass nur Mitarbeiter der Fieseler-Werke in diesen Häusern wohnen sollten. Fieseler selbst soll immer sehr stolz auf seine Siedlung gewesen sein. Heute gibt es noch die Fieseler

Straßennamen in der Forstfeld-/Fieselersiedlung

Auch in der Forstfeldsiedlung hatten die Straßen nicht von Anfang an ihre heutigen Namen, sondern - da es ja die „Fieseler-Siedlung“ war, waren alle Straßen nach ehemaligen Kampffliegern benannt. Die Erklärungen entnehme ich der „Fieseler-Zeitschrift“ von 1942. Fieseler, der selbst im ersten Weltkrieg 20 Gegner abgeschossen hatte, bestimmte, dass alle Straßen nach deutschen Fliegern benannt wurden, die danach ums Leben kamen. Eine Ausnahme ist Schröder, er war Einflieger bei Fieseler und stürzte 1936 ab. Ehemalige Werksangehörige erzählten mir, wie sie ihn nach dem Absturz aus dem Eichwald abholten. Da er kein Kampfflieger war, wurde der **Schröderplatz**, der nach ihm genannt wurde, nach 1945 nicht umbenannt.

Die **Stegerwaldstraße** war die „Ungewitter-Straße“. Kurt Ungewitter war ein Kriegsflieger, der im 1. Weltkrieg sechs Luftsiege errungen hat. 1927 stürzte er im Alter von 36 Jahren als Einflieger bei der Firma Albatros ab. **Adam Stegerwald** (1874-1945) war Politiker in der Weimarer Zeit. Er war in der Gewerkschaftsbewegung aktiv und gründete den "Zentralverband christlicher Holzarbeiter". Von 1919 bis 1929 war er Vorsitzender des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaft und des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Adam Stegerwald war 10 Jahre lang, von 1920 bis 1930, im Deutschen Reichstag und hatte in Preußen verschiedene Ministerposten inne. Kurz vor seinem Tod am 3. Dezember 1945 gründete er die CSU.

Die **Kolpingstraße** war die Hackmackstraße. Hans Hackmack wurde in Mexiko geboren, war Kampfflieger im ersten Weltkrieg und erwarb sich Verdienste bei der Entwicklung von Segelflugzeugen. 1928 stürzte er als Pilot der Lufthansa mit einer Messerschmidt-Maschine ab. Heute liegt an der Kolpingstraße die katholische Kirche, uns so macht der Name auch Sinn. **Adolf Kolping** (1813-1865). Kolping war ein Sozialreformer der ersten Stunde, er kommt aus kleinen Verhältnissen und wird Schuhmacher und wandert von Ort zu

Ort. Als 23-jähriger wird ihm ein Stipendium angeboten, er studiert Theologie in München und wird 1854 zum Priester geweiht. Er schafft für die wandernden Gesellen Gesellenvereine und Hospize, um die durch die Einführung der Gewerbefreiheit entstandenen Probleme entgegenzuwirken. Am Ende seines Lebens 1865 gab es bereits 420 örtliche Gruppen, die Zehntausende von jungen Handwerksgesellen darin bestärkten mehr aus sich zu machen. Selbsthilfeeinrichtungen wie z. B. Spar- und Krankenkassen sind dabei behilflich. Weil er sich als Seelsorger um Arbeiter und Handwerker kümmerte, hatte er mit vielen Klerikern Probleme, die meinten, er gäbe sich mit dem falschen Publikum ab.

Die **Hausmannstraße** hieß früher Wulf-Straße. Georg Wulf war Einflieger bei den Focke-Wulf-Werken und stürzte hier 1927 ab. „Er starb den Fliegertod“ heißt es in der Fieseler-Illustrierten. Es soll nach Aussagen des Kasseler Stadtarchivs aber nicht stimmen, dass die Straße nach dem Frankfurter Maler Hausmann benannt wurde, wie es noch in dem aus dem Wartberg-Verlag "Kasseler Straßennamen" von Wolfgang Rudloff beschrieben ist.

Die **Radestraße** war früher die Bäumeistraße. Paul Bäumer trug im ersten Weltkrieg 44 Luftsiege davon und erhielt den Orden „Pour le mérite“. Er war dann Flugzeugkonstrukteur und stürzte im Dienst der Firma Rohrbach über der Ostsee ab. **Martin Rade** (1857 bis 1940) war Theologe und Politiker gleichermaßen. Im Hauptberuf war er Professor für Theologie in Marburg, politisch aktiv war er in der Zeit von 1919 bis 1921, während der er Mitglied der preußischen verfassunggebenden Versammlung war und sich engagiert für die Weimarer Demokratie einsetzte. In Kassel wurde sein Name bekannt, als er bei der Trauerfeier anlässlich des Todes des Reichspräsidenten Friedrich Ebert am 4. März 1925 eine der Ansprachen hielt.

Die **Singerstraße** hieß Neuenhofenstraße. Willy Neuenhofen schoss im ersten Weltkrieg 15 Gegner ab und stürzte als

Einflieger der Firma Junkers ab. **Paul Singer** (1844-1911) ist nach Kontakten mit Bebel und Wilhelm Liebknecht Mitbegründer des Demokratischen Arbeitervereins, aus dem sich später die SPD entwickelte. Nach Erlass der Sozialistengesetze hält er die Verbindung zwischen der Parteiführung in Deutschland und Marx und Engels in London. Er gründet als Berliner Stadtverordneter das formell keiner Partei gehörende „Berliner Volksblatt“, aus dem sich dann der „Vorwärts“ entwickelte. Bis zu seinem Tod 1911 ist er Mitglied des Reichstages, er wird sogar Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion. Bei seiner Beisetzung geben ihm Hunderttausende das Geleit.

Die **Lindenbergstraße** hieß bis 1945 Max-Plauth-Straße. Max Plauth besiegte im Ersten Weltkrieg 14 Gegner und starb als Einflieger 1927 bei der Firma Junkers. Davor hieß die Straße auf alten Karten Erlenfeldweg und führte nach Waldau.

Die **Martin-Schrenk-Straße** heißt auch heute noch nach dem Weltkriegsflieger Martin Schrenk, der 1934 mit einem

Namensänderung des Siedlerbundes in Verband Wohneigentum Hessen e.V.

Seit 2006 gibt es keinen Siedlerbund mehr, er heißt jetzt Verband Wohneigentum Hessen e. V. Viele jüngere Menschen konnten mit dem Namen „Siedlerbund“ nicht mehr viel anfangen.

Heute haben sich die Lebensumstände gottseidank so positiv verändert, das es der „Selbsthilfebewegung“ nicht mehr bedarf. Vor allem jedoch ging es bei der Umbenennung des DSB um das Selbstverständnis des Verbandes als moderner, ernstzunehmender Verband für die Interessen der selbst nutzenden Wohneigentümer.

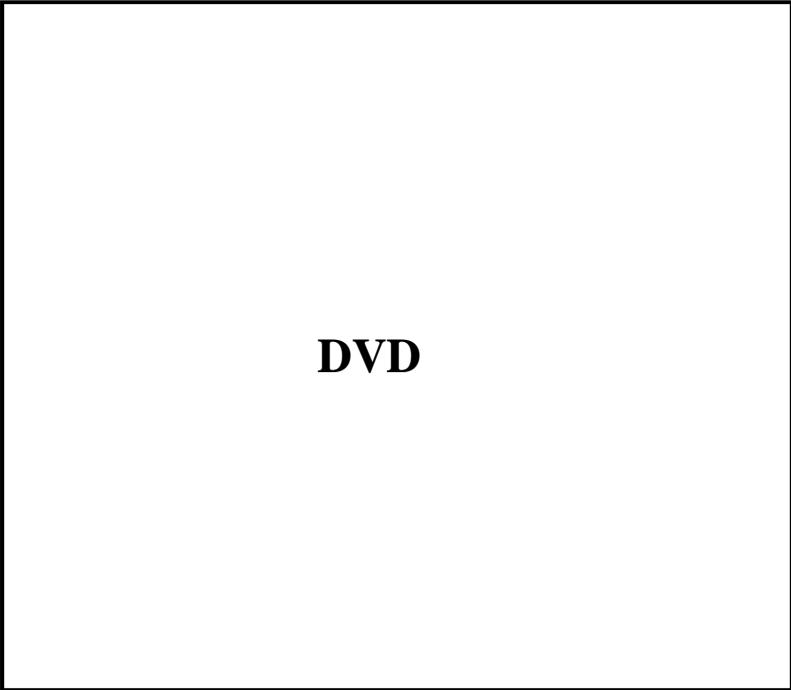
Am Namen der Siedlergemeinschaften aber ändert sich nichts, es sei denn, sie wollten es.

70 Jahre Siedlergemeinschaft Forstfeld

Eine Dokumentation auf DVD von Falk Urlen

Spielzeit 95 Minuten

© Urlen Druck und Verlag, Radestr. 4, 34123 Kassel



DVD



4,00 €/12,00 €[mit DVD]